Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 29

Artikel: Der Adoptivsohn [Fortsetzung]

Autor: Wyssenbach, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642575

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Adoptivsohn.

Von Ruth Wyßenbach. (Fortsetzung)

Als Frau Lienhard später bei Herrn Lingner eintrat, übergab er der überraschten Frau ein Kuvert mit den Worten: „Dies ist eine kleine Abstandssumme, die ich Ihnen zugedacht habe für Ihr Kind. Damit kommen Sie über die ersten Schwierigkeiten hinweg und können auch für Ihre andern Kinder etwas tun. Später werden wir weiter sehen, ich werde Sie im Auge behalten."

„Ach, Herr Lingner, Sie überhäufen mich mit Wohltaten, wie soll ich die Schuld je abtragen."

„Machen Sie sich darüber keine Kopfschmerzen, liebe Frau Lienhard", entgegnete der Kaufherr einfach.

„Ich sage Ihnen von ganzem Herzen Dank für alles Gute", rief diese, mit Tränen in den Augen.

Erst zu Hause wagte sie den Umschlag zu öffnen. Es fielen ihr zehn Hundert-Francsscheine entgegen. Aufschluchzend setzte sie sich auf einen Stuhl und weinte still vor sich hin.

„O Gott, ich danke dir für deine Hilfe. Ja, es gibt doch noch gute Menschen auf der Welt. Wenn das mein Mann sehen könnte, aber ach, so früh hat er sterben müssen", dachte sie voll bitterer Schmerzen.

Wie glücklich hatten sie gelebt, trotz ihrer Armut, er war so brav und arbeitsam gewesen. Sie hatte ja auch mitgearbeitet, so viel die Kinder ihr Zeit ließen. Und dann kam wie ein Blitz aus heiterm Himmel der tödliche Unfall und sie blieb allein mit ihren sieben unmündigen Kindern.

Aber Gott würde sie ja nicht verlassen, das hatte ihr der heutige Tag gezeigt.

So träumte sie, bis ihre Kinder kamen und sie aus ihren Gedanken rissen.

„Wo ist Hansi?" tönte es plötzlich durcheinander, als diese die leere Wiege sahen.

Frau Lienhard gab Auskunft und schilderte so gut sie es vermochte, wie schön es der Kleine hätte. —

Margot Lingner wurde von ihren Bekannten viel geneckt mit ihrem angenommenen Kinde.

„Vizemama", sagte ihr sogar ihr Vetter Fritz.

Sie aber lächelte dazu. „Ich habe doch die Genugtuung, ein gutes Werk getan zu haben. Und außerdem ist mir das kleine, herzige Kerlchen schon so ans Herz gewachsen, daß ich ihn um keinen Preis hergäbe", entgegnete sie stolz.

„So so, das ist wohl jetzt der neueste Sport", fragte Fritz seine Kusine lachend.

„Sport ist das wohl nicht, und du könntest deine Neckereien auch lassen, Fritz", meinte sie verweisend.

„Ist ja auch nur Spaß", antwortete er kleinlaut.

Sie zankten sich gerne ein wenig und doch waren sich die beiden sonst recht gut. Fritz, der angehende Arzt, verkehrte viel im Hause seines Onkels und Herr Lingner sah die leisen Fäden, die sich von Herz zu Herzen woben, wohl, doch hätte er gerne andere Pläne mit seiner Tochter gehabt. Ein Schwiegersohn nach seinem Herzen wäre ein tüchtiger Kaufmann gewesen.

Margot sollte frei wählen und glücklich werden, er hatte ja nur sie und der hübsche Neffe hatte alle Anlagen zu einem tüchtigen, selbstbewußten Manne, obschon er noch sehr jung war, erst fünfundzwanzig Jahre zählte.

Seit einiger Zeit hatte er jedoch einen Plan gefaßt, der ihn viel beschäftigte. Sollte ihm dies glücken, wäre er sehr zufrieden gewesen. Aber das alles lag noch in der Zeiten Schoße, er mußte warten. —

„Willst du dir nicht unser Hänschen einmal ansehen, Vater?" fragte Margot eines Tages bei Tisch.

„Meinetwegen, ansehen kann ich ja deinen Schützling einmal, hoffentlich schreit er nicht gerade Mordio, wenn ich erscheine", antwortete Herr Lingner lachend.

„Aber Vater", rief Margot entrüstet, „der Kleine ist so brav, fast nie weint er und denke dir, Zähnchen bekommt er, schon zwei sind fast heraus."

„So so, da werde ich nachher gleich mitgehen und mir das ansehen, du kleines Mütterchen."

Hänschen war in seiner besten Laune. Als Margot hereintrat, streckte er ihr gleich seine Aermchen entgegen und als sie ihn auf den Schoß nahm und ihn ihrem Vater präsendierte, krähte er laut und vergnügt.

Das gefiel dem alten Herrn ausnehmend. Im Geiste hatte er einen plärrenden Bengel gesehen und nun war da ein rosiges, lachendes Bübchen, das lustig strampelte und ihn aus großen, blauen Augen unerschrocken anschaute.

Es wurde ihm ganz sonderbar zumute. Eigene Gedanken gingen ihm plötzlich durch den Kopf.

„Wenn der Junge mein wäre", dachte er, „welche Pläne könnte ich für die Zukunft machen. Einen Erben für mein Geschäft einst zu haben, das wäre eine Lösung."

Und merkwürdig, diese Gedanken ließen ihn nicht mehr los. Nachdem er tagelang mit sich zu Rate gegangen, beschloß er, mit der Mutter des Kleinen zu reden, ihm den Knaben ganz zu lassen.

Margot war ganz Feuer und Flamme, als er ihr diesen Plan eröffnete.

„Siehst du, Vater, nun hat er auch dein Herz erobert", rief sie voll Freuden.

„Ja, das hat er", sagte Herr Lingner unverhohlen. Frau Lienhard wurde also benachrichtigt, zu kommen.

„Ist etwas geschehen", fragte sie schon beim Hinaufgehen und man sah ihr den Schreck wohl an.

Aber als sie ihr Kind dann so frisch und gesund vor sich sah, war sie gleich wieder beruhigt.

„Sie möchten wohl noch zu meinem Vater gehen", sagte Margot, als Frau Lienhard sich endlich verabschiedete, „er will Sie etwas fragen."

„Mein Gott, es ist doch nichts Unangenehmes?"

„Nein, nein", beruhigte sie Margot lächelnd. „Gehen Sie nur unbesorgt zu ihm, es ist lediglich eine Frage betreffs ihres Kindes, die er an Sie stellen möchte."

Frau Lienhard war zuerst wohl etwas erschrocken, als ihr Herr Lingner seinen Wunsch, den Knaben an Kindesstatt anzunehmen, kundtat.

„Ich kann natürlich nicht gleich Ja sagen, Herr Lingner", lassen Sie mir ein paar Tage Bedenkzeit."

„Natürlich, das sehe ich wohl ein", gab dieser zu, „aber bedenken Sie, daß es die Zukunft für Ihren Sohn gilt."

„Gewiß, Herr Lingner, ich weiß das wohl, aber wenn Sie ihn für Eigen annehmen, ist er mir wohl für immer dann verloren?"

„Ich kann das nicht ganz leugnen, Frau Lienhard, denn selbstverständlich würde ich ihn dann ganz nach meinem Ermessen erziehen lassen", sagte der Kaufherr ernst, „aber ich habe sein Bestes im Sinn."

„Das weiß ich wohl und Sie taten mir ja schon so viel Gutes, daß ich kaum weiß, ob ich das annehmen darf."

„Ueberlegen Sie es sich nun gründlich und sagen Sie mir dann Bescheid", damit entließ er die Frau.

Zu Hause dachte Frau Lienhard tief über alles nach. Wieder waren es lange, schwere Kämpfe, die das Mutterherz durchkostete.

„Was soll ich tun", seufzte sie ganz zerrissen von Schmerz und Pein. Wohl dachte sie an das glänzende Los ihres jüngsten Kindes, wie sie ihm ja niemals eines schaffen konnte. Und doch, wie schwer, wie unsagbar schwer war ihr dieser Schritt.

„Wohl bleiben mir ja noch all die andern Kinder, der Martin, der Walter, der Joseph, der Kurt, und Kläre und Martha. Aber der Jüngste, ach Gott, der Jüngste, der mir fast der Liebste ist", so jammerte die Frau in schlafloser Nacht. Aber dann sagte sie sich auch, daß sie noch genug Pflichten habe. Aber konnte, durfte sie eines ihrer Kinder verschenken, durfte sie das? Sie wußte sich keinen Rat.

Am nächsten Vormittag ging sie zu Herrn Pfarrer Burkner, ihm schüttete sie nun ihr Herz aus.

Der weißhaarige Herr konnte diese Mutter wohl verstehen. Er sah den Kampf ihrer Seele, er sah, wie sie selbst in die Zukunft und er sagte ihr offen, was er dachte.

„Sehen Sie, meine liebe Frau Lienhard, das Kind ist jetzt so gut aufgehoben in dem hochachtbaren Hause, Herr Lingner selbst ist solch angesehene Persönlichkeit, ein großer Menschenfreund, der viel Gutes tut. Wenn Sie sich also entschließen könnten, ihm Ihren Hans anzuvertrauen, so wäre für sein ganzes Leben gesorgt."

„Gewiß, Herr Pfarrer, genau das sagte ich mir ja auch. Wer weiß, ob es nicht vielleicht Gottes Wille ist, daß ich gerade dieses Kind von mir geben soll. Und seinem Glücke will ich doch gewiß nicht im Wege sein. Wenn Sie denken, daß es so recht sei, so will ich es also tun."

„Lassen Sie sich Zeit, übereilen Sie nichts, was Ihnen vielleicht später leid tun würde. Es ist keine Kleinigkeit, ich verstehe das wohl, nur lassen Sie nicht außer Acht, daß Ihr Kind dort gewiß einer hellen, frohen Zukunft entgegen gehen würde, wenn Sie es lassen, wo es jetzt ist. Und außerdem sind Sie ja auch selbst einer Sorge mehr enthoben", sagte der Pfarrer voll Ueberzeugung. Er kannte diese Frau so genau. Er hatte sie getraut, hatte ihre Kinder getauft, er wußte, daß sie eine brave, treue Gattin und Mutter war. Auch ihr Mann war ein überaus solider und tüchtiger Arbeiter gewesen. Es wäre also das größte Glück, wenn sie das eine der vielen Kinder für immer versorgt hätte.

Noch drei Tage der Qual, dann hatte sie es sich genau überlegt, was sie tun wollte. Am gleichen Tage noch ging sie zu Herrn Lingner und obwohl ihr Herz schwer und beklommen war, als sie das vornehme Haus, das fortan die Heimat ihres Kindes sein sollte, betrat, klopfte sie ganz entschlossen an die Tür des bekannten Arbeitszimmers.

„Ach, Sie sind es, Frau Lienhard." Mit diesen Worten trat ihr der Kaufherr entgegen.

„Also haben Sie es sich nun überlegt?" fragte er gütig, nachdem er sie gebeten hatte, Platz zu nehmen.

„Ja, ich will Ihnen mein Kind anvertrauen, Herr Lingner", antwortete sie fest.

„Das ist recht. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß es Hans bei uns gut haben soll, daß ich, so lange ich lebe, wie ein Vater für ihn sorgen werde, glauben Sie mir das?"

„Gewiß, Herr Lingner, ich weiß das und ich hoffe, daß Sie Freude an meinem Kinde erleben werden."

„Ja, hoffen wir das Beste. Und noch eines. Meine Tochter ist ganz mit mir einverstanden und sie freut sich sehr, das Kind ganz behalten zu können. Offen gesagt, liebe Frau Lienhard, auch mir hat das Bürschchen es angetan. Er ist ein liebes, gutes Kind und wenn er so bleibt, werden wir gewiß Freude an ihm haben."

Freude und Stolz leuchteten aus den Augen der Mutter bei diesen Worten und wenn sie auch wußte, daß ihrem Kinde niemand die Liebe der Mutter ersetzen konnte, so wußte sie doch, daß es bei guten Menschen war, das war ihr eine große Erleichterung.

„Ich fühle ja, daß es Ihnen gewiß schwer wird, Ja zu sagen, ich bin selbst Vater und kann mir denken, daß eine Trennung Ihnen weh tun muß, aber wir, Margot und ich, wollen ihm so viel Liebe geben, als wäre er wirklich unser eigener Sohn."

„Ja, ja, das weiß ich, Herr Lingner, darum will ich Ihrem Wunsche entsprechen", entgegnete Frau Lienhard. „Seien Sie und Ihre Tochter gesegnet für das Gute, das Sie meinem Kinde tun werden." Und nun weinte sie doch, so tapfer sie sich auch dagegen gewehrt hatte.

„Aber liebe Frau Lienhard, weinen Sie nicht, das tut mir so weh. Was in unserer Macht steht, soll geschehen, den Jungen glücklich zu machen", gelobte Herr Lingner nochmals, indem er der Frau warm die Hand drückte.

„Und nun", begann er wieder, nachdem Frau Lienhard sich beruhigt hatte, „wollen wir den geschäftlichen Teil erörtern. Ich habe Ihnen zwanzigtausend Franken Abstandssumme zugedacht. Sind Sie damit zufrieden?"

„Aber Herr Lingner, das ist ja viel zu viel", rief Frau Lienhard ganz entsetzt. Eine solche Summe, ihr schwindelte.

„Also, Sie sind damit einverstanden", lächelte der Kaufherr. „Gut, dieses Geld erhalten Sie am Tage der Adoption, die in ein paar Tagen vollzogen wird. Nun aber gehen Sie hinauf zu Hänschen und schauen Sie nach, was er macht.

(Schluß folgt.)

Schlaf.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Ich bin geflogen.

Wer wäre nicht schon oft geflogen. Im Traum. Diesmal aber war es Wirklichkeit. Beweis: die Flugkarte München-Berlin Mk. 105.—. Frisch gedruckt. Die Druckerschwärze roch noch. Nur Wirklichkeiten riechen, Träume nicht.

Die Seligkeit des ersten Fliegens schildern? Nein, Seligkeiten fühlt man. Sie schildern, hieße edlen Wein verwässern. Mein Nachbar in der Flugkabine, der mit dem scharfgeschnittenen Gesicht, dem durcharbeiteten, wird derselben Meinung sein. Ich will ihn einmal —

Ich erstarre. Die Zeitung ist ihm aus der Hand gesunken. Mein Nachbar schläft.

Schläft, derweil die jüngste Großtat, gezeugt vom Elternpaar des Geistes und der Sehnsucht, ihn blitzend durch die unerhörten Wunder jenseits aller Schwerkraft durch die Wolken reißt.

Ich bin empört. Soll ich ihn schütteln, wecken, ihm in die Ohren brüllen? Was hülfe es, wenn einer schlafen kann beim Brüllen des Propellers unseres Märchenvogels.

Gleich landen wir. Dann muß er erwachen. Dann ist meine Zeit, ihm meine Meinung und Verachtung auszusprechen und ihm klar zu machen, daß —

Er hat die Augen aufgeschlagen. Er sieht mich an, begreift und — wahrhaftig — lächelt.

Mit mir ist er ausgestiegen. Er geht neben mir. Er spricht: „Das war mein elfter Flug in diesem Jahr. Ich weiß, Sie zürnen mir. Sie vermissen die Begeisterung. Begeisterung ist gut. Aber Gewöhnung ist auch gut. Sie verhindert, daß wir auseinanderfliegen als zerrissene Teile eines überschnellten Schwungrades. Sie sind auch ein Schwungrad. Sie liefen heute morgen an. Ein Wecker hat sie aufgeweckt. Ein Wecker ist ein Wesen mit Gehirn, das für uns wacht. Der's erfand, steht wenig hinter jenem, der den Flugzeugvogel schuf. Waren Sie begeistert, als der Wecker ablief? Waren Sie begeistert, als Sie Ihre Morgenzeitung lasen — Sie geben mir doch zu, die Druckerkunst braucht vor der Flugkunst sich nicht zu verkriechen. Waren Sie begeistert, als die Flugzentrale ihnen nach dem Frühstück Ihren Platz durchs Telephon belegte — Sie wissen doch, das Telephon ist eine Großtat — war, meinen Sie? Eine Großtat wird von keinem Zeitabfluß berührt. Sie fuhren heute mit dem Auto, depeschierten drahtlos, hörten durch das Radio, sind mit dem Aermel an unzähligen großen Dingen vorbeigestreift, ohne in Begeisterung zu zerfunkeln — haben Sie geschlafen, schliefen jene Wunder?"

Ich wußte keine Antwort.

Der Herr blieb stehen, grüßte und verschwand durch ein Portal, über dem zu lesen war: Reichs-Schlichtungskammer.

Spät am Abend las ich unter letzten Telegrammen, dem mit dem Flugzeug angekommenen Schlichtungskommissar sei es nach einer heißen, kraftverbrauchenden Sitzung zwischen streitenden Parteien gelungen, einen Streik von hunderttausend Arbeitern glücklich zu verhüten.

Sie feiern also nicht. Es wäre möglich, daß gerade jetzt aus dem Gebrause ihrer Arbeit eine neue Großtat aufsteigt, die nicht gekommen wäre, wenn — —

Ich will über keinen mehr empört sein, der im Flugzeug schläft.